

Stolperer Post

Tageszeitung
für Stadt und Land



Amtliches
Publikations-Organ

Erscheint wöchentlich sechsmal. Bezugspreis für den Monat 75 Goldpfennig. Bei der Post für den Monat 80 Goldpfennig. Geschäftsstelle und Schriftleitung: Stolper, Präsidentenstr. 45 Fernsprecher 18.

Anzeigenpreis: Die 6 gespaltene Kleinzelle oder deren Raum 20 Goldpfennig, für Inserenten des Stadt- und Landkreises Stolper 10 Goldpfennig, für Stellensuche und Familienanzeigen 50% Nachlaß; die 3 gespalt. Kellernzelle 50 Goldpfennig. Anzeigenannahme für denselben Tag bis vormittags 10 Uhr.

Mit Gott für Volk und Vaterland.

Nr. 209

Freitag, den 5. September 1924.

48. Jahrgang

Zwar nicht einig über Wege — aber einig im Ziel!

Von Paul Rüffer, M. d. L.

Die Entscheidung über das Londoner Abkommen ist gefallen, aber noch ehe sich der Pulverdampf verzogen hatte, ist der Sturm im gegnerischen Blätterwald über den sogenannten Unfall der Deutschnationalen losgebrochen. Aber hat die sozialistisch-jüdisch-pazifistische Presse ein sittliches Recht, Entwürfung zu heucheln? Hat sie denn die eigenen Umfälle in den letzten Jahren schon ganz vergessen? Es ist nicht schwer, aus der sozialistisch-demokratischen Geschichte seit dem Umsturz im November 1918 eine gehäufte Anzahl von „Unfällen“ aufzuwählen. Ist denn die „verdorrene Hand“ des Herrn Ministerpräsidenten Scheidemann vergessen? Glaubt man denn in jenem Lager, daß die Versicherung des Herrn Reichspräsidenten im Mai 1919: Das deutsche Volk könne sich darauf verlassen, dieser Friede würde nicht unterzeichnet, vergessen sei, dann irrt man sich doch außerordentlich stark. Sind das keine Umfälle, oder sind das nicht vielmehr Charakterlosigkeiten? Wer hat ein sittliches Recht in jenem Lager, mit Steinen auf die Deutschnationalen Abgeordneten zu werfen? War es nicht der „Vorwärts“ und andere gesinnungsverwandte Blätter, die einige Zeit vor der Abstimmung es mit heuchlerischer Miene bestraften, daß angeblich in der Deutschnationalen Volksliste keine staatsmännische Gesinnung vorhanden wäre? Haben nicht die 48 in der vom „Vorwärts“ gewünschten staatsmännischen Gesinnung gehandelt? Warum also die Aufreißung? Man merkt allerdings die Absicht, aber man wird diesmal doch nicht verstimmt, denn man weiß zu genau, die Felle sind den betribenen Logherbern dabongeschwommen. Man kann auf das Gebaren dieser Blätter eine Zeichnung anwenden, die der „Vorwärts“ in seiner letzten Sonntagsnummer gegen die Kommunisten anwandte: „Brüllaffen!“ Den Herren Demokraten darf man in die Erinnerung zurückrufen, was sie unmittelbar vor der Londoner Entscheidung geschrieben haben. Man darf vielleicht ihnen auch einen Ausspruch in der französischen Deputiertenkammer ins Gedächtnis zurückrufen: nämlich: daß die Demokraten viel Zeitungsdommer machten, aber keine Macht besäßen. Theaterdonner und weiter nichts, es wird sich im Laufe der Zeit noch genügend Gelegenheit finden, den Herren im demokratischen Lager ihre Umfälle zu Gemüte zu führen.

Wenn wir also die heuchlerische Entrüstung im pazifistisch-demokratischen Lager mit Recht ablehnen, dann haben doch aber wir von deutschnationaler Seite ein sittliches Recht zu scharfer, sachlicher Kritik. Ich bin mit meinen Parteifreunden einig im Ziel, nämlich in dem Ziele der Ueberwindung des marxistischen Geistes und Aufbaues unseres Volkslebens im Geiste der christlichen, sozialen und national-völkischen Weltanschauung. Aber ich bin nicht mit ihnen einig in dem Wege, der zu diesem Ziele führt. Ich habe mich mit stärkster Ueberzeugung in den letzten Wochen in Wort und Schrift für das „Nein“ eingesetzt. Ich bin der Ueberzeugung, daß wir einen Wahlkampf nicht zu fürchten gehabt hätten, sondern im Gegenteile, wir würden nicht nur mit unserem alten Bestande zurückgelehrt sein, sondern wir würden mit viel Wahrscheinlichkeit unsere Stimmzahl vermehrt haben. Deshalb habe ich erklärt, sie sollen den Kampf haben, wenn sie ihn haben wollen. Ich bin deshalb durch die Haltung meiner engeren Gesinnungsgenossen, mit denen mich seit Jahrzehnten ein inniges Band verbindet, aufs tiefste verwundert von ihrer Haltung bei der Entscheidung. Ich tadelle sie nicht, denn ich weiß, daß die Entscheidung unsagbar schwer gewesen ist, aber ich bedauere unendlich, daß sie das Taktische über das Grundsätzliche gestellt haben. Meiner Meinung nach war hier der Punkt gegeben, wo das Grundsätzliche über alle noch so berechtigten taktischen Bewegungen gestellt werden mußte. Das ist nicht geschehen, und das bedauere ich im Interesse unseres Volkes und im Interesse der zukünftigen Entwicklung unserer Partei aufs tiefste. Lieber hätte ich es gesehen könnte, der Geist würde in neue Bahnen geführt werden. Den Geist schlägt ihr nicht tot, und er ist es, der zu seiner Zeit geläutert und gehärtet aus allen Irrungen und Wirrungen der Gegenwart einen neuen Tag Freitag verursacht worden ist.

Aber alle Enttäuschung darf uns nicht hindern, dem Sturm zu trotzen und alles zu tun, was in unseren Kräften steht, um die Einigkeit der deutschnationalen Bewegung zu erhalten. Die Gegner werden sich täuschen, wenn sie auf ein Zerbrechen der deutschnationalen Form spekulieren. Das wird nicht geschehen. Und selbst wenn es geschehen könnte, der Geist würde in neue Bahnen geführt werden. Den Geist schlägt ihr nicht tot, und er ist es, der zu seiner Zeit geläutert und gehärtet aus allen Irrungen und Wirrungen der Gegenwart einen neuen Tag der deutschen Geschichte heraufführen wird.

Die Friedens-Komödie von Versailles.

Aus den Versailler Geheimakten über Deutschlands Entwaffnung.

Berlin, 3. September. Die „Münchener Neuesten Nachrichten“, der „Hannoversche Kurier“ und die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ beginnen heute mit der bereits angekündigten Veröffentlichung aus den Geheimakten und Dokumenten des Versailler Friedenskongresses und zwar mit einer zusammenhängenden Darstellung über die Entwaffnung. Die Telegraphen-Union ist in der Lage, daraus gleichzeitig mit den genannten Blättern das folgende mitzuteilen:

Um die Frage der dauernden Entwaffnung Deutschlands zu behandeln, setzte der Oberste Rat der Alliierten am 12. Februar 1919 einen Ausschuss ein, der aus je drei Vertretern der verbündeten Regierungen bestand und unter dem Vorsitz des Marschalls Foch tagte und nach Anhörung der kommandierenden Generale dem Obersten Kriegsrat am 3. März seine Vorschläge unterbreitete. Nach dem Vortrag des Generals Foch war das Wesentliche folgendes:

Deutschlands Streitkräfte zu Lande sollten einen Effektivebestand von 200 000 Mann ausschließlich der Offiziere nicht überschreiten, die Zahl der Offiziere nicht höher als 9000 sein. Die Armee sollte eingeteilt sein in 15 Infanterie- und 5 Kavalleriedivisionen mit fünf Generalstäben der Armeekorps. Die Offiziere und Unteroffiziere des Landheeres sollten durch freiwillige Meldung ergänzt werden, und zwar sollte sich jeder Offizier auf 25, jeder Unteroffizier auf 15 Jahre zum Dienst verpflichten. Dann heißt es weiter, die gemeinen Soldaten des Landheeres werden im Gegenteil ausschließlich in jeder Klasse des Erfahres durch das Los oder irgendein anderes Mittel, das Deutschland wählen mag, ergänzt unter folgenden Vorbehalten:

1. Die Gesamtdauer des Dienstes dieser Leute darf ein Jahr nicht überschreiten und muß ununterbrochen geleistet werden
2. Die Zahl der ausgebildeten Leute in jeder Erfassklasse darf 180 000 nicht überschreiten.

Alle diese Beschlüsse waren einstimmig gefaßt.

In der Sitzung selbst verlangte Balfour einen Aufschub der Beschlussfassung, damit er die Vorschläge mit den britischen Militärfachverständigen erörtern könne. Am 6. März trat der Oberste Rat von neuem zusammen und Lloyd George richtete an General Foch die Frage, ob bei seinen Vorschlägen, jährlich 200 000 Mann auszubilden, nicht im Laufe von 10 Jahren 2 Millionen vollständig ausgebildeter Soldaten vorhanden sein würden. Der Marschall erwiderte, daß der Schwerpunkt nicht hier, sondern darin liege, daß die Deutschen nicht die entsprechenden Cadres bilden können. Lloyd George erwiderte, er sehe nicht ein, warum man Deutschland ein Geschenk machen wolle durch einen Plan, der ihm erlauben würde, in 20 Jahren vier oder fünf Millionen Menschen auszubilden. Er widersprach einem weiteren Entwurf des Marschalls Foch, indem er erklärte, Deutschland dürfe nicht ermächtigt werden, eine Armee zu unterhalten, die stärker als diejenige Englands sei. Die Entscheidung liege bei den Regierungen. Mit folgenden Daten legte Lloyd George seinen Plan vor, der die Freiwilligkeit des Dienstes, eine Mindestzeit von 12 Jahren, eine Stärke der Landarmee aller Grade von höchstens 200 000 Mann in höchstens 15 Divisionen und drei Kavalleriedivisionen und der deutschen Marine von 15 000 Mann vorsah. In eine Beschränkung der Rüstungen zu glauben, fügte Lloyd George bezeichnenderweise hinzu, sei eine Illusion. Weiter widersprachen der General Foch und Dequotte, Lloyd George wies diesen Widerspruch mit der Neuerung zurück, daß die Meinung keines Generals seinen Entschluß erschüttern könne. Er beantragte, daß das Conseil seine Prinzipien annehme und die militärischen Sachverständigen beauftrage, einen entsprechenden Plan im Detail auszuarbeiten. Diesen Plan legte Marschall Foch am 10. März vor. Er beantragte aber gleich, die Ziffer von 140 000 Mann, die in dem neuen Projekt noch vorgesehen war, auf 100 000 herabzusetzen. Clemenceau begründete das damit, daß bei einer kurzfristigen Dienstzeit die Hälfte des Bestandes in der Ausbildung begriffen und daher ohne effektiven Wert sei, während bei einer langfristigen Dienstzeit alle Mannschaften effektiven Wert besäßen. Der amerikanische General Bliss sprach sich gegen eine noch weitere Herabsetzung der Zahl aus, weil Deutschland mit weniger als 140 000 Mann die innere Ordnung nicht aufrechterhalten könne.

Ein Vorschlag Balfours, Deutschland bei einer so unzureichenden Armee doch Garantien gegen eine Invasion zu geben durch einen Plan über eine allgemeine Entwaffnung, wurde von Clemenceau durch eine heuchlerische Betrügnung auf den Völkerverbund abgetan. Nachdem u. a. General Dequotte noch einmal seinen grundsätzlichen Standpunkt dargelegt hatte, war diese für das Schicksal Deutschlands so überaus wichtige Beratung abgeschlossen. Es geht daraus hervor, daß wir es

Lloyd George zu verdanken haben, daß wir heute ein Soldnerheer und kein Volksherr haben, daß aber Foch und Clemenceau es gewesen sind, die die Herabsetzung der ursprünglich geplanten Zahl von 200 000 auf 100 000 durchgeführt haben.

Statt Räumung — neue Sanktionen!

Aus Königswinter wird gemeldet: Bezüglich der Räumung von Königswinter, Honnes und Rhöndorf, die zu dem sogenannten Klaffenbals gehören, ist in den dortigen Bürgerämtern amtlich noch nichts bekannt. Die Räumung wird aber auch äußerlich nicht in Erscheinung treten, da die Orte schon seit längerer Zeit keine Besatzung mehr haben.

Also eine noch lächerlichere Räumungskomödie als die von Offenburg und Appenweier! Merkt Herr Stresemann nun eigentlich immer noch nicht, wie gründlich er in London geneckt worden ist? Dem „Vorwärts“ könnten wir es auch nicht verübeln, wenn er „jubelt“. Von Herrn Stresemann aber, der doch in seinen Reden wenigstens immer recht starke patriotische Töne gesunden hat, dürfen wir nur annehmen, daß er schwer übertölpelt worden ist. Gerade darum aber können wir nicht verstehen, daß er unentwegt weiterhandelt, anstatt, wie es ihm nach solchen außenpolitischen Schlappen wirklich besser anstünde — beschämt nach Hause zu gehen. Es gehört jedenfalls schon ein starkes Stück dazu, sich vor dem eigenen Parlament nicht etwa nur einmal, nein dauernd seiner „Londoner Erfolge“ zu rühmen, zu einer Zeit, wo man in Frankreich schon ganz offen zugibt, daß man gar nicht daran denkt, das besetzte Gebiet zu verlassen. Oder was meint denn etwa unser Erfüllungspolitiker, wenn unter dem 4. September aus Paris gemeldet wird:

Magnot erklärte einem Vertreter des „Echo de Paris“, daß nach seiner Ansicht die Ruhrbesetzung ein wichtiges Element für die französische Sicherheit sei. Wenn die französischen Truppen auch nur in geringer Zahl an der Ruhr blieben, so werde es Deutschland nicht wagen, Frankreich anzugreifen. Es werde außerdem verhindert, daß die Industrie der Ruhr zu militärischen Zwecken ausgenutzt würde. Das Versprechen Macdonalds, gegebenenfalls die Besetzung der Kölner Zone fortzusetzen, könne nicht als ein genügender Ersatz für die Ruhrbesetzung angesehen werden. Im übrigen sei es wahrscheinlich, daß England die Besetzung der Kölner Zone über den 10. Januar 1925 hinaus weiter führen werde. Er habe Anfang Juni aus ganz sicherer Quelle erfahren, daß die deutsche Regierung die englische Regierung ersucht habe, die Kölner Zone im Januar nächsten Jahres nicht zu räumen, da die deutsche Regierung befürchte, die französischen Truppen würden dann die Kölner Zone besetzen.

Das ist immerhin etwas stärker Pfeffer, auch für die Freunde „staatsmännischer Mäßigung“. Aber man weiß eben drüber, was man uns alles bieten kann. Die Verbeugungen und der tiefgefühlte Dank, mit dem Herr Marx in London immer von neuem aufwartete, haben ihre, wenn auch etwas anders erwartete Wirkung getan. Nicht nur, daß man nicht räumt, kommt man auch noch, allen Abmachungen zum Hohn, mit — neuen Sanktionen!

Aus Remagen erfahren wir soeben:

Am 4. September erhält die Stadt Remagen eine „Einquartierung“ von 400 französischen Soldaten und 360 Pferden, die in den Schulen untergebracht werden. Die Ferien müssen deshalb verlängert werden.

Diese Besetzung Remagens mit französischer Besatzung erfolgt auf Befehl des französischen Generals von Koblenz als Sanktion gegen die Verfrügelung von Smeetsanhängern durch zurückgekehrte Ausgewiesene. Die Smeetsanhänger hatten die Zurückgekehrten durch abfällige Bemerkungen provoziert. Im Verlaufe eines Wortwechsels kam es schließlich zu einer regelrechten Schlägerei, wobei die Smeetsanhänger den kürzeren zogen. Der französische Kreisdelegierte in Ahrweiler hatte daraufhin u. a. durch französische Geheimpolizisten Nachforschungen nach den Tätern anstellen lassen, die zu verschiedenen Verhaftungen führten. Weiterhin war vorübergehend durch den General von Koblenz die Verkehrsperre verhängt und jetzt ist als ständige Repressalie die Besetzung der Stadt mit 400 Mann Besatzungstruppen angeordnet worden.

So sieht die „Freiheit“ aus, die uns — wahrlich teuer genug — die Herren Marx und Stresemann in London erkaufen haben!

Severing im Hauptauschuß.

Berlin, 3. September. Der Hauptauschuß des Preussischen Landtages begann am Mittwoch die Vorberatung des Hauptauschusses des Innenministeriums. Gegenüber verschiedenen in der Debatte geäußerten Wünschen erklärte Innenmi-

nister Sebering, daß er persönlich am Sonntag ins Rheinald fahren werde. Im Beamtenabbau sei das Ziel erreicht worden, die weniger leistungsfähigen Beamten zu entfernen. Ein weiterer Abbau sei in der Verwaltung nicht möglich. Ob im besetzten Gebiet noch Abbaumaßnahmen zu treffen seien, unterliege der Prüfung.

Die Ludendorff-Kundgebungen in Tilsit
habe er schon deshalb verbieten müssen, weil in einem Auf- ruf hierzu gesagt worden sei, der Umzug würde mit oder ohne Genehmigung Seberings oder Eberts stattfinden. Die genehmigte Lannenbergsfeier sei würdig verlaufen. Es sei ihm aber auch hierfür vorher ausreichende Bürgschaft gegeben worden.

Der Landrat Bülow in Franzburg in Pommern, gegen den sehr schwere Angriffe erhoben sind, sei bis zur Klärung beurlaubt. Nach Franzburg werde er nicht zurück- kehren.

Zu dem Fall Warbusse in Greifswald
erklärte der Minister, daß er persönlich den Wunsch habe, daß das Auswärtige Amt bei der Erteilung von Einreiseer- laubnissen vorsichtiger verführe. Die Polizei habe die Ver- pflichtung, die Versammlung gegen alle Ruhestörer zu schüt- zen und dieses sei geschehen. Zu der Abfassung der Note an Rußland wegen der Vorgänge in der Handelsvertretung sei zu seinem Bedauern das preußische Innenministerium nicht zugezogen worden. Mit dem Vorwurf gegen die Polizei sei er nicht einverstanden. Der Regierungsdirektor Dr. Weiß soll in absehbarer Zeit eine Stellung im Staatsdienst erhalten, die seiner Befähigung und seinen Wünschen entspreche.

Staatssekretär Dr. Meißner teilt noch mit, daß bis jetzt die Einreiseerlaubnis 634 Kommunalbeamten und 81 unmit- telbaren Staatsbeamten nicht erteilt worden sei. Preußen werde mit allem Nachdruck dahin wirken, daß die allgemeine Verwaltung im besetzten Gebiet möglichst bald wieder voll auf Preußen übergeben und ordnungsmäßig arbeite.

Hoffentlich wirkt Herr Sebering auf seinen Koalitions- freund Stresemann in dem Sinne ein, daß im Auswärtigen Amt „vorsichtiger“ mit Einreiseerlaubnissen verfahren wird. Die recht knappen Erklärungen lassen nur zu sehr vermuten, daß die Vorgänge in Greifswald und die gegen Landrat Bü- low erhobenen Vorwürfe dem Herrn Minister doch arg un- gelegen waren. Ein solcher Skandal, wie er in Greifswald sich zutrug, muß für die Zukunft unmöglich sein. Die Sache dürfte mit der Erklärung im Hauptauschuß des Preussischen Landtages wohl noch nicht erledigt sein, denn auch vom „N. A.“ ist schließlich noch Rechenschaft zu fordern. Wir meinen, daß nicht nur „vorsichtiger“ zu verfahren ist, sondern daß solche Propagandareisen für den entwertenden Pazifismus von An- gehörigen fremder Staaten, zumal uns feindlich gesinnter, schon allein aus Achtung vor der eigenen Ehre zu unterblei- hen haben oder zu verhindern sind. Daß die Polizei nicht die Vorwürfe gerechterweise treffen, die ihr gemacht wurden, wol- len wir dem Minister gern glauben, aber wir vermögen beim besten Willen nicht eine Antwort auf die Frage, wer denn hö- heren Grades die Polizei zu ihrem ungerechtfertigten Vorge- hen veranlaßte, im Zurückweisen der Vorwürfe erblicken. Diese Antwort scheint man nicht zu haben!

Deutsches Reich.

Die Gefahren der handelspolitischen Bevorzugung Frank- reichs. Die „Krenz-Zeitung“ gibt heute die Meinungsäuße- rung eines deutschfreundlichen neutralen Diplomaten wieder, aus der die Gefahren einer Bevorzugung Frankreichs bei den bevorstehenden Handelsabmachungen klar hervorgehen. Der Diplomat weist zunächst darauf hin, daß wenn Deutschland während der für den Monat September vorgeschriebenen han- delspolitischen Verhandlungen auf die von Frankreich ver- langten handelspolitischen Konzessionen eingehen würde, es im

besten Falle Frankreich wirtschaftlich gewinnen, die ganze übrige Welt aber sich verschließen würde durch die Gegnerschaft, in die es mit England geraten würde, ganz abgesehen davon, daß es eine Befestigung des historischen Gegensatzes zwischen Frankreich und Deutschland nicht zu denken sei und eine Ver- bindung des Deutschen Reiches und Frankreichs Deutschland jedenfalls in allen Fragen des Auslandsdeutschentums voll- ständig neutralisieren und dadurch die Brutalität des Versailler Vertrages verewigen würde. Eine deutsch-französische handels- politische Kombination wäre nur eine augenblickliche Entla- stung auf Kosten der Zukunft. Wichtiger als Ja und Nein über das Londoner Abkommen sei deshalb, wer im Herbst die handelspolitischen Abmachungen führen werde und in wel- chem Sinne sie geführt würden. Die gegenwärtige Reichsre- gierung sei in ihren Nerven bereits zermürbt und außerdem sei sie durch Marx-Stresemann ganz nach Frankreich orientiert, sodaß befürchtet werden müsse, daß sie dem Handel mit Frank- reich zuneige, für den auch mindestens die Zentrumsgruppe der rheinischen Industriellen Neigung zeigt.

Verboten des neuen Handelskrieges. „Westminster Gazete“ bringt einen Aufsatz eines Industriellen über die Ausfich- ten Großbritanniens im neuen Handelskrieg. Er empfiehlt eine Verminderung der Unkosten und Verminderung der Er- zeugung. Man brauche höhere Leistungen des einzelnen Ar- beiters, niedrigere Steuern und billigere Arbeitslöhne. Aus seinen Ausführungen ergibt sich die Möglichkeit einer Einheits- front der englischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer in der Industrie gegen den Dawes-Plan, soweit dieser zur Frage in Betracht kommt. Jedenfalls wird man von englischer Seite alles tun, um die deutschen Produktionskosten in die Höhe zu treiben und damit die deutsche Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt zu verhindern.

Der 32-jährige Finanzdiktator Deutschlands. Die Ernennung Gilberts zum Generalagenten für die Reparationszah- lungen ist von der Reparationskommission einstimmig voll- zogen worden. Gilbert ist erst 32 Jahre alt. Er hat den Ruf eines erfahrenen Volkswirtschaftlers, der im amerikanischen Schaumt wiederholt bei der Frage von Schuldenregelungen an die Hand gegangen ist. Zu seinen besonderen Freunden soll der amerikanische Schatzkanzler zählen. Die amerikanischen Blätter äußern über die Ernennung Gilberts zum Gene- ralagenten Genugtuung. Er wird demnächst in Deutschland eintreffen und nach einigen Wochen den provisorischen Gene- ralagenten Owen Young ganzlich ablösen.

Die Saar — ein Opfer französischer Fälschung. Zu der am 1. September eröffneten 5. Session des Völkerbundes ist auch eine Saardelegation in Genf eingetroffen, die den Mitglie- dern des Völkerbundes zwei Denkschriften des Saarländi- schen Landesrates überreichen will. Die Delegation will die Gelegenheit benutzen, um den Völkerbund auf die Unrechtmä- ßigkeit der Bestimmungen in dem Versailler Friedensvertrag hinsichtlich des Saargebietes aufmerksam zu machen. Dabei kann sich die Delegation auf eine Veröffentlichung Tardieus, eines der treuesten Mitarbeiter Clemenceaus, stützen, der in seinem Buche „La Paix“ erzählt, wie sich Wilson und Lloyd George gegen die Ansprüche Clemenceaus gewandt haben, die die preussischen Staatsarchive des Saargebietes für Frankreich forderten. „Es gibt im Saargebiet mindestens 150 000 Men- schen, die Franzosen sind, diese Franzosen, die schon im Jahre 1918 an den Präsidenten Poincaré Adressen gesandt haben, haben auch Anspruch auf Gerechtigkeit“, entgegnete Clemen- ceau. Inzwischen ist einwandfrei festgestellt worden, daß aus dem Saargebiet niemals eine Adresse an Poincaré gesandt worden ist. Vor dem Versailler Diktat gab es im Saarlande keine 150 sogenannte Saarfranzosen, geschweige denn 150 000. Durch gemeinsten Betrug ist also das Saarland mit seinen treudeutschen Bewohnern dem preussischen Staate entreißt und der Herrschaft des Völkerbundes bzw. Frankreichs auf 15 Jahre unterworfen worden. Daher fordern die Saarländer

Abänderung der Bestimmungen des Diktates über das Saarge- biet, da die Voraussetzungen für die Mandats Herrschaft des Völkerbundes hinsichtlich sind.

Katholikentag und Arbeitgeber. Auf dem Katholikentag in Hannover hatte Reichskanzler Dr. Marx einen Appell an die Arbeitgeber gerichtet, sie möchten ihre Macht nicht bis zum äußersten ausnützen und Gerechtigkeit üben. Dazu teilt die Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände in einer Zu- schrift u. a. mit: „Die Arbeitgeber müssen heute besonders ein- dringlich vor einem Optimismus in der Beurteilung der wirt- schaftlichen Lage nach Infrastreten der Dawes-Gesetze warnen. Was der deutschen Wirtschaft bei einer Besserung der Lage vor allem nottut, ist Stetigkeit und Ruhe in der Frage der Arbeitsbedingungen. Die soziale und wirtschaftliche Gerechtig- keit ist deshalb nicht nur gegen die Arbeitnehmer zu üben, sondern wird auch in gleichem Maße für die deutschen Arbeit- geber in Anspruch genommen werden können, die wiederholt in aller Deutlichkeit den Versuch gemacht haben, sich mit ihrer Arbeiterschaft grundsätzlich zu verständigen.“

Zur Ermäßigung der Gütertarife wird jetzt halbamtlich erklärt, daß eine Senkung von 10–15 Prozent, wie dieser Tage gemeldet worden war, noch keineswegs feststeht. Es sind vielmehr noch eingehende Verhandlungen darüber im Gange, die erst in einiaer Zeit zum Abschluß kommen werden.

Stadt. Kreis. Provinz.

P. V. Jahresfeier des Provinzialvereins für Innere Mission in Pommern.

Am zweiten Tag der Tagung wurden am strahlenden Morgen in den verschiedenen Schulen Mitteilungen aus dem Gebiet der Inneren Mission durch Synodalagenten der Inne- ren Mission den schnell zu jesselnden Kindern gemacht.

Generalsuperintendent D. Kalmus leitete die Hauptver- sammlung, die eine zum Nachdenken anregende Andacht des Superintendenten Witte im Anschluß an die trefflich passende Lösung, samt Lebrer einleitete. Lichtempfindler sind wir, Lichtträger sollen wir werden. Und Sonnenstrahlen durch- fluteten sinnbildlich den freundlichen Saal des gut besetzten Jugendheims!

Den Vortrag über „Kirchliche und staatliche Wohlfahrts- pflege“ hielt anstelle des erkrankten Pastors Fried-Bremen der jugendliche Pastor Heber-Bremen. Mit großer Klarheit und innerer Wärme wurde die Eigenart der kirchlich freien und der staatlichen Wohlfahrtspflege gezeichnet. Die Gefahr, daß die kirchliche Wohlfahrtspflege übergeschluckt wird von der staatlichen Wohlfahrtspflege, ist vorüber. Die Vorzüge und Nachteile der kirchlichen wie der staatlichen Wohlfahrtspflege wurden vom Redner scharf umrissen. Beide sind existenzbe- rechtigt und notwendig. Beide haben sich zu ergänzen und in heiligem Wettbewerb zusammen zu arbeiten. — Der zweite Vortrag behandelte das Thema „Kirche und Volksmission“. Pastor Zitzke-Vornhuden wußte auf Grund seiner Erfahrun- gen in temperamentvollen Ausführungen die Notwendigkeit der Volksmission zu erbärten, um richtigeren Segen der Kirche zu vermitteln. Der Ruf nach Volksveranstaltungen durch Evangelisation wird aus den pommerschen Gemeinden immer vernehmlicher. Mächten unserer Kirche Männer ge- schenkt werden, die die innere Ausrüstung zu dieser viel ver- sprechenden Aufbauarbeit aufzuweisen haben.

Der pommersche Nachmittag gestaltete den Festteilnehmern einen Ausflug an den lockenden Strand nach Stolpmünde. Unterwegs sind die Anregungen der Tagung noch eifrig be- sprochen worden. Es gilt, das Eisen zu schmieden, so lange es warm ist!

Der Familienabend in der freundlich geschmückten Marien- kirche mit seinen Ankündigungen padender Thematata hatte einen großen Hörerkreis angezogen. Pastor Heber-Bremen gab Ant-

Jugend einen Anspruch auf andere Behandlung konnte und durfte er, der Sträfling, nicht mehr beanspruchen. Und der Graf war ja durch jenen anonymen Brief bestimmt über alles genau unterrichtet.

„Also bitte,“ — der Hausherr wies lässig auf einen Rohr- fessel, welcher ziemlich abseits vom Schreibtische stand, vor dem er selbst sich niederließ. Seine Gemahlin kauerte sich auf ein Fensterrandchen. Und beide sahen erwartungsvoll und mit ein- nem leisen mißtrauischen Zug in den Gesichtern hin auf den Mann, der zu ihnen kam, aus einer böllig fremden Welt.

Felix Mirbach hätte es wohl selbst nicht mit klaren Wor- ten ausdrücken können, was hier eigentlich trieb, ihn so zu sprechen, wie er es in Wahrheit nun tat. Der Augenblick und die Angst um sein Kind rissen ihn vollkommen hin. Er holte weit aus. Zuerst zögernd, dann immer klarer und freier, be- richtete er über sein eigenes Leben und über das seiner Frau und Tochter. Er redete ohne alles Ueberlegen. Und er be- schönigte gar nichts. Deutlich sah man die eigene Gestalt die- ses halblösen, leichtsinnigen, aber nicht schlechten Menschen durch die verschiedenen Schicksale gleiten, die das Leben ihm brachte. Unendlich sympathisch schilderte er seine Frau. Und als er von Hedwig sprach, da überzeugte er die Hörenden vollständig: sie war bestimmt ein guter, anständiger Mensch. Sie hatte un- fählich gelitten, feinetwegen. Sie war das Opfer furchtbarer Verletzungen.

„Weshalb haben Sie Hedwig fortgewiesen aus Ihrem Hause?“ fragte Felix Mirbach. Er war aufgestanden und zum erstenmal blickte er den Grafen offen ins Gesicht. „Weshalb?“ Sie sagten doch eben erst, daß Hedwig allen Ihren Anforde- rungen ganz entsprach. Sie tragen auch einen Teil von Schuld, denn Sie nahmen ihr wiederum den Zusuchtsort, die Ver- dienstmöglichkeit. Sie entließen meine Tochter eigentlich nur, weil sie einen Vater hat, an dessen Person ein Mafel haftet. Und Sie dachten an nichts weiter, kümmerten sich um nichts.“

Er hielt jäh inne. Wieder kam ein Hustenanfall. Dieser machte ihn beinahe unfähig, weiter zu reden. So entstand eine Pause. Der Graf sah mit ernsthaft sinnendem Aus- druck vor sich hin. Die Frau aber war von ihrem Sitz herab- geglitten und plötzlich stand sie knapp neben Mirbach.

„Meinem Mann dürfen Sie keinen Vorwurf machen!“ sagte sie halblaut und dabei lief eine seine Rote über ihr Ge- sicht, „er war ohnedies sehr energisch dafür, daß Ihre Tochter hierbleibe. Und ich“, — sie stocete einen Augenblick, „ich hätte ja auch gar nichts dagegen gehabt, denn ich möchte Hedwig ei- gentlich sehr gern. Aber — aber ich hatte einen ganz bestimm- ten Grund zu wünschen, daß sie baldigst fortkäme.“

„Du?“ fragte der Graf rasch. „D, so hast du also nicht aus eigenem Empfinden heraus gehandelt? Und das sagst du erst jetzt?“

Tote, die leben!

Wiener Original-Roman von A. Gottner-Greif.

52. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

So hatte Felix Mirbach geschwiegen. Und nach dem Ver- schwinden der beiden hatte er es nicht gewagt, eine Andeu- tung zu machen, oder eine Frage zu stellen. Bei der leiseften Streifung der ganzen Sache nahmen Herrn Werners Züge wieder den Ausdruck tiefer Verschlossenheit an und nie ent- fuhr ihm auch nur ein leicht andeutender Hinweis.

Aber da war nie ein Totenschein Zuttas gekommen. Das mußte Mirbach, denn einmal hatte er dieses Dokument bei der Regelung einer kleinen Erbschaft, welche er und Tutta machen wollten. Als er den Schein von Irwein verlangte, konnte sein Schwager ihm das Papier nicht geben. Er machte alle möglichen Ausflüchte, denen man sofort die Unwahrheit an- hörte. Aber das Papier kam nicht zum Vorschein.

Mirbach war überzeugt, daß Hugo Wahr Bestimmtes wußte. Wie um den Mittelpunkt eines Kreises, so drehten sich alle seine Gedanken immer wieder um den einstigen Genos- sen. Unwillkürlich ballte er die mageren Finger um seinen fei- nen Spazierstock. Ein starker Haß wallte auf in ihm gegen denjenigen, der immer störend oder hemmend in sein eigenes Leben trat.

Er hatte dem Menschengewühl der Großstadt entfliehen wollen und war ziemlich weit hinausgewandert gegen die Hö- henzüge des Rahlengebirges zu. So tief war er eingepou- nen in seine grübelnden Gedanken, daß er gar nicht auf seine Umgebung achtete. Erst als er vor dem Gitter eines sehr an- sehnlichen Besitzes stand, blickte er auf. Da war gerade eine Eingangsporte in der Mauer, die das Antveisen umgab. Ueber dem Türknopf blühte ein kleines, blankes Messingschildchen.

„Alexander Graf von Saffen.“

„Saffen, Saffen.“

Felix Mirbach stand grübelnd vor dem Türchen. Wo war ihm nur der Name in den letzten Tagen genannt worden? — jetzt mußte er es. Bei diesem Grafen Saffen war Hedwig als Erzieherin, bis sie auch von hier durch einen anonymen Brief verdrängt wurde. Ein solcher Brief war ja bei Gericht vorgelegt worden. Er war mit Maschienschrift geschrieben worden. Er bot also in bezug auf Schrift usw. gar keine An- haltspunkte. Der Graf allein hatte eine Aussage abgegeben. Die Gräfin hatte sich durch eine leichte Erkrankung am Er- scheinen entschuldigen lassen.

„D“, sagte eine Stimme neben Mirbach, „wünschen Sie zu uns hinein zu kommen?“

Der Angeredete fuhr herum. Nicht hinter ihm stand ein sehr jovial aussehender, etwas befleibter Herr in einem adel-

lofen Jagdanzug. Der kleine Lodenhut war fest in die Stirn hineingedrückt. Ein Gewehr hing über seiner Schulter. Ein paar Schritte hinter ihm stand eine Dame, gleichfalls in sport- mäßiger Ausrüstung. Ihr schmales, scharf geschnittenes Ge- sicht war sehr rassist. Das krause, blonde Haar bauchte sich in stark gebrannten Wellen unter dem Hüthen.

Eine Sekunde lang zögerte Felix Mirbach. Kein Zweifel, er hatte das Ehepaar Saffen vor sich. Dieselben Menschen, welche sein Kind entlassen hatten, um seiner eigenen Schuld willen, die ihnen jener Brief verriet.

Wenn er hier seinen Namen nannte, mußte er sich zugleich auch als ein mit Schuld und Schande Beladener bekennen.

Es war hart. Aber dennoch trieb ihn etwas förmlich vor- wärts auf diesem Wege. Er hätte es selbst nicht sagen können, welche höhere Macht ihn beinahe schob.

Mit einer verlegenen Verbeugung griff er nochmals an seinen Hut.

„Ich heiße Felix Mirbach und bin der Vater jenes un- glücklichen Mädchens, welches bei Ihnen als Erzieherin im Hause war.“

„Hedwig Mirbach!“ rief der Herr. Es lag ein warmer Ton in seinen Worten. Doch gleich schien er sich auf etwas zu bekennen.

„Sie sind — Sie sind ihr Vater? Derselbe, von dem jener anonyme Brief uns berichtete?“ fragte er schnell.

Felix Mirbach neigte stumm den Kopf. Eine tiefe Röte stieg in das hübsche, stark gealterte Gesicht.

Der Herr und die Dame sahen interessiert auf ihn. Dann schloß der Herr das Türchen auf.

„Ich nehme an, daß Sie nicht ohne triftigen Grund kom- men“, sagte er höflich, aber sehr kühl — und so treten Sie, bitte, ein. Wahrscheinlich handelt es sich um Ihre Tochter. Ich bin selbstverständlich zu jeder Auskunft bereit. Fräulein Mirbach war unseren Kindern eine aufopfernde, unendlich lieb- reiche und tüchtige Erzieherin. Uns war sie eine liebe Gefährtin in unserem etwas einsamen Dasein. Daß sie ein solches Un- glück treffen würde, — mein Gott — wer hätte das gedacht. Denn natürlich ist die ganze wahnsinnige Sache, dieser Mord- prozess, nur ein Unglück für sie, eine Verletzung furchtbarer Umstände, welche das Mädchen zu belasten scheinen. In Wahr- heit ist sie selbstverständlich unschuldig.“

Die drei waren durch den Vorgarten geschritten und hat- ten das Haus betreten. Der Graf winkte dem Diener, zurück- zutreten und öffnete selbst die Tür nach einem kleinen Zimmer, einer Art von Geschäftsraum. Felix Mirbach empfand es scharf, daß hierdurch eine Art von Schranke ausgerichtet wurde. Man führte ihn nicht in die Privatzimmer, sondern empfing ihn nur im Arbeitsraum. Aber er biß tapfer die Zähne zu- sammen. Derartige mußte er eben ruhig hinnehmen lernen.

wort auf die Frage: Wie finden wir das Glück in der Familie? Eine erschütternde Frage, die auf so viel unglückliche Ehen hindeutete, die bei Hoch und Niedrig nur zu oft zur Scheidung führen. Sind daran nur die schwierigen Verhältnisse schuld, unter denen die Ehen oft geschlossen werden? Nein, sondern der Mensch selbst. Niemals darf es heißen: Fort mit der Ehe, sondern zurück zur Ehe, zur Familie und damit zum Glück. Wie rühmt der viel geschäftige Bismarck in seinen Briefen sein Glück am häuslichen Herd! Wie glücklich lebte ein Luther im Kreis der Seinen! Wie hat der gemütvollste Ludwig Richter das Glück in der Familie sinnig gemalt! Es ist so leicht, glücklich zu sein, wenn Mann und Frau bewußt auf einem Glaubensgrund stehen und des Lebens kleine, billige Freuden zu würdigen wissen. — Superintendent Engel-Safran trat der herzbewegenden Frage näher: Können wir für unser Volk noch hoffen? Unseres Volkes äußere Lage gestaltet sich immer trostloser. Aber das traurigste ist unsere schwache Volkseele. Gott ist zu oft entthront, und das schrankenlose Ich als Alleinherrscher ausgerufen. Aber bei allem Niedergang echten Glaubenslebens treffen wir immer wieder auf die „Millionen im Lande“, die aus ewigen Quellen schöpfen. Glauben wir bußfertig der heiligen Schrift mit ihrer Verheißung des Gottes, der „harmlos und gnädig“ ist, „der nicht mit uns nach unseren Sünden handelt“, dann werden wir je länger je mehr mit einem runden Ja auf unsere bange Frage antworten.

Ein Kirchenkonzert beschließt heute um 8 Uhr in der Marienkirche die Jahresfeier des Provinzialvereins für Innere Mission.

Das Kaffee Groth im neuen Kleide. Ein ehrendes Denkmal hat sich das Stolper Kunsthandwerk erneut mit dem Umbau des Kaffee Groth gesetzt, und wieder ist es unsere altrenommierte Kunstmöbelfabrik Carl Becker, die den Löwenanteil an dem glänzenden Erfolge trägt. Hat die Firma Becker, die ja auch die Schöpferin unserer Reinhardt-Diele ist, um die Stolz so viel beneidet wird, an dieser den intim-reservierten Charakter in den Vordergrund gestellt, so herrscht in Kaffee Groth das Lichte und Helle in direkt verschwenderischer Fülle. Fast gelendet wird der Besucher von dem Lichtstrom, den die 25 Beleuchtungskörper mit ihren fast 5000 Kerzenstrahlen ausstrahlen. Die Anordnung dieser Beleuchtungskörper an und in der durchbrochenen Decke, die in ihrer lichten Schönheit ein Paradebild des Kunsthandwerks darstellt, ist meisterhaft, und wirkt ganz prachtvoll. Jedemfalls hat unsere schöne Stadt Stolper sich in dem Kaffee Groth wieder eine Sehenswürdigkeit geschaffen, auf die wir stolz sein können, stolz umso mehr, als heimische Kunst dies Meisterwerk vollbracht. Wir gratulieren Herrn Groth zu seinem prächtigen Lokale und der Firma Carl Becker und ihrem tüchtigen Personal zu dem neuen Erfolge!

Bermittelt wird seit dem 11. 5. 24 der am 11. 11. 1903 in Dellow geborene Arbeiter Otto Seele, in Hannover wohnhaft gewesen. Er hat geäußert, nach Mecklenburg oder Pommern zu gehen, um dort Arbeit zu suchen. Falls Seele, der etwa 1,80 groß, schlank und barlos ist, breites Gesicht, niedrige Stirn, dicke Nase, große Füße und als besondere Kennzeichen auf dem rechten Arm zwei, auf dem linken Arme eine Frauenbüste tätowiert hat und mit graumeliertem Anzug, weichem Filzhut mit schwarzem Band besetzt war, auf einem der benachbarten Güter in Arbeit getreten sein sollte, erbittet die Kriminalpolizei Benachrichtigung.

Berausgabt wurde an einem hiesigen Obstverkaufsstande ein falscher 5-Billionen-Marktschein. Zu der Fälschung ist ein alter 5-Millionen-Marktschein mit Datum: 20. 8. 23 benutzt worden. Der Fälscher hat das M. forttradiert und mit Linte durch ein W ersetzt. Da er möglicherweise versuchen wird, weitere Fälschstücke anzusetzen, sei vor Annahme solcher Scheine gewarnt. Der Täter ist 20-25 Jahre alt, 1,60-1,65 groß, schlank, blaß und war besetzt mit dunklem Sakettanzug und hellem Hut. Bei seinem etwaigen Auftauchen erbittet die Kriminalpolizei Benachrichtigung.

Wegen Verbreitung falscher Notgeldscheine des Reichsverkehrsministers zu 21 Gold-Mark, gleich 5 Dollar, Datum: Berlin, 7. November 1923, ist in Stettin eine angebliche Irene Gandt, am 29. 10. 1900 in Charlottenburg geboren, festgenommen worden. Sie ist etwa 1,65 groß, schlank, hat schwarze Haare, rötliche gebräunte Gesichtsfarbe, graublau Augen und ist besetzt mit schwarzem Kostüm und schwarzem Hut mit Federn. Sollte sie in hiesiger Gegend ebenfalls als Verbreiterin von Fälschungen in Frage kommen, erbittet die Kriminalpolizei Nachricht.

Reichsflaggen sind außerhalb ein Feuerzeug in Form einer Streichholzschachtel mit Klappdeckel. Auf der einen Seite des Deckels ist eine neunzackige Krone, die Buchstaben s., u., u. und die Zahl 1912 eingraviert. Das Feuerzeug rührt vermutlich von einem Diebstahl her. Der etwaige Eigentümer wolle sich bei der Kriminalpolizei melden.

Gründungsfeier des D. S. B. Am Sonntag beging die Ortsgruppe Stolper des deutschen Handlungsbefehlshaberverbandes im Schluß den Tag der fünfundsiebenzigjährigen Wehrmacht ihrer Gründung. Der Zeit entsprechend fand nur ein Sommerfest für die Mitglieder und deren Angehörige statt. Die Vorträge wechselten mit gemeinsamen Gesängen. Von Mitwirkenden wurde ein zeitgemäßer Zweiatler aufgeführt: „Frei auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen!“. Die Feste die die Ortsgruppe und behandelte die großen Ziele des D. S. B., der von Anfang an den Kampfsgeist und Begeisterung getragen war. Auch dankte Redner all den vielen Freunden, die im Laufe der 25 Jahre segensreiche Arbeit für die Ortsgruppe und Bewegung geleistet haben. Besonders hob er hervor, daß der D. S. B. alle Arbeit dem gesamten Volk und dem Vaterland verschreibe, und daß er bewußt in die Herzen seiner Mitglieder die natürliche Liebe zu ihrem Deutschland pflanze. Liebe und Opfermut und die Forderung der Wehrhaftigkeit seien imstande, wieder ein Deutschland hoch in Ehren zu schaffen. Diese Eigenschaften in den Kreisen der Arbeitnehmers zu pflegen, sei aber nur möglich, wenn auch die Arbeiter ihren Herrenstandpunkt aufgeben und für eine wahre Volksgemeinschaft arbeiten, indem sie den Gedanken der Arbeitnehmers zu Verbund und Vaterland und dem Deutschlandliebste die erhebende Feier.

Güterzüge für Erntearbeiter. Auf eine Anfrage hat die Reichsbahndirektion erklärt, daß es aus grundsätzlichen Erwägungen heraus nicht möglich ist, die Güterzüge allgemein für die Beförderung von Erntearbeitern freizugeben; wo es die Verhältnisse jedoch gestatten und die erforderliche Beweglich-

keit des Zuges nicht leidet, wäre nach Prüfung in Einzelfällen gegen das Mitnehmen einiger Wagen in Güterzügen zur Beförderung von städtischen Erntearbeitern nichts einzuwenden. Die Landwirtschaftskammer macht von dieser Stellungnahme der Reichsbahndirektion Mitteilung und stellt anheim, gegebenenfalls seitens der Kreiskommissionen entsprechende Anträge zu stellen.

Bütow. Besitzwechsel. — Der Gutbesitzer Gehrt in Poleschen hat seine 800 Morgen große Besitzung an Bulmahn aus Mirosław, Kreis Kolmar (Polen), mit totem und lebendem Inventar für den Preis von 235 000 Mark verkauft. Die Uebergabe soll am 1. Oktober d. J. erfolgen.

Bahn. Von Ratten angegriffen wurde in der Nacht ein schlafendes 4½ Monate altes Kind des Arbeiters Mad. Zwei Finger der linken Hand wurden zerfleischt.

Stadt-Theater.

Strindbergs „Totentanz“ und zwar der erste Teil, bildete die Eröffnung der diesmaligen Spielzeit des Stadttheaters. Offenbar wollte die Direktion uns mit der Wahl dieses Stückes zeigen, daß sie diesmal ein größeres Gewicht auf literarisch wertvolle Schauspiele legen will. Daß sie in diesem Bestreben inniges Verständnis gefunden, zeigte der erfreulicher Weise sehr gute Besuch der Vorstellung. An der Aufführung des Strindbergschen Totentanzes können sich nur ausgereifte Darsteller herantwagen, sonst wirt die große Anlaage des nordischen Dichters gegen die moderne Ehe noch schwärzer als sie ohnehin ist. Ort der Handlung ist ein düsterer Festungsturm auf einer schwedischen Insel. Darin haufen seit langen Jahren Kapitän Edgar und dessen Frau in engen, drückenden Verhältnissen. Beide, bis ins Innerste erbittert, verlogen und böshaft, machen sich das Leben zur Hölle, können aber nicht den Mut aufbringen, die unnatürliche Ehe zu lösen, trotzdem sie sich gegenseitig hassen und einer auf des anderen Tod wartet. Zwei Bestien in Menschengestalt umschleichen und bedrohen sich. Er zuweilen laut, brutal, sie tagenhaft schleichend. Das ist der Eindruck, dem die Darstellung auch gestern Ausdruck gab. Spielleiter Staeding hatte zwar etwas zu mildern versucht, namentlich die düstere Aufmachung etwas freundlicher gestaltet, aber den Grundton konnte er nicht verwischen. Das, was er in dem Kapitän bot, war ausgereifte Schauspielkunst, eine scharf unrißene Figur, in seinen Handlungen ein anormaler Mensch. Ihm gegenüber stand Else Herzog als seine Frau Alice, das hysterische Weib. Weider Gesicht maskenlos, das Staedings veraktet, vergrämt, das der Herzog kalt und müde, blaß, versteinert, nur hin und wieder durch Züge des Hasses und der Sinnlichkeit beleuchtet. Und trotzdem ein Erleben, ein Ausdenken bis zu Ende, ein graufiges Bild. Ueber den Kurt Wolos Wojans möchten wir heute noch kein endgültiges Urteil fällen. Sein Spiel wirkte zuweilen nicht ganz lebenswahr. Reicher Reiz setzte am Schluß der Darstellung ein und rief die Künstler mehrfach auf die Bühne.

Letzte Meldungen.

Die Einreise ins besetzte Gebiet frei.

Nach langen, schweren und qualvollen Zeiten sind nun endlich die Schlagbäume gefallen, die das besetzte Gebiet vom übrigen Deutschland künstlich getrennt haben. Die Einreise vom unbesetzten nach dem besetzten Gebiet ist wieder frei.

Die Ueberwachung der militärischen Rüstungen in Deutschland.

Paris, 4. September. Der Berichterstatter des „Echo de Paris“ meldet, daß nach Auffassung der französischen Delegation die Vertreter des Völkerverbundes, die mit der Ueberwachung der militärischen Rüstungen in Deutschland beauftragt sind, sich dauernd auf deutschem Gebiet niederlassen müßten.

Die Aussichten für die Anleihe.

Paris, 4. September. Die Mittagszeitung „Information“ hat erfahren, daß die erste Emission der 800-Millionen-Anleihe am 10. Oktober erfolgen soll. Man glaubt, daß 60 Prozent dieser Anleihe von Amerikanern und 30 Prozent von Engländern gezeichnet werden können. Der Rest von 10 Prozent wird in Holland und der Schweiz und in Spanien untergebracht, wo nach Annahme der französischen Finanzleute die Deutschen große Kapitalien liegen haben. Auch der amerikanische Bankier Clarence Dillon ist, wie der „New York Herald“ erfährt der Ueberzeugung, daß Amerika mindestens die Hälfte der Anleihe klappt werden wird. Dillon glaubt, daß es der deutschen Industrie nicht so schlecht gehe, wie einige Großindustrielle behaupten. Nach dem Erfolg der Londoner Konferenz sei eine Entwicklung zum Besseren zu erwarten.

Erntekatastrophe in Kassel.

Berlin, 4. September. Wie aus Kassel gedrahrt wird, wurde der Regierungsbezirk Kassel und der angrenzende Freistaat Waldeck von einer schweren Erntekatastrophe heimgesucht. Eine Abordnung von Vertretern der Landwirtschaftskammer für Kassel und des Landbundes für Kurhessen hat sich nach Berlin begeben, um hier mit den zuständigen Ministerien wegen Gewährung und Verteilung von 200- bis 300 000 Zentnern Saatgetreide unter Zusammenwirken der Staatsorgane und der landwirtschaftlichen Berufsvertretungen zu verhandeln. Die landwirtschaftlichen Sachverständigen haben festgestellt, daß durch den lange anhaltenden Dauerregen ungefähr 80 Prozent der Roggenernte vernichtet sind, weil ein Abernten der Felder unmöglich war. Die Abordnung ist ermächtigt worden, über die Gewährung eines Notstandscredits mit der Regierung zu verhandeln, um die Herbstbestellung durchzuführen. Heimisches Saatgut fehlt vollständig, Geld zur Beschaffung von Saatgetreide aus trockenen Gegenden ist nicht da, deshalb müsse der heftigen Landwirtschaft dieser Kredit gegeben werden.

Attentat auf Mussolini.

Rom, 4. September. Amtlich wird gemeldet: Auf dem Automobil des Ministerpräsidenten Mussolini wurde gestern zwischen Acqua Pendente und Rom aus dem Hinterhalt geschossen. Es wurden mehrere Schüsse abgegeben, die jedoch fehlgingen und nur die Karosserie des dem Ministerpräsidenten folgenden Automobils trafen. Die Täter sind unerkannt entkommen.

Schwere Kämpfe in China.

New York, 4. September. Aus Shanghai wird gemeldet, daß eine regelrechte Schlacht zwischen den Streitkräften von Tschefiang und Kiangsu am heutigen Morgen, etwa 12 englische Meilen von Shanghai an der Eisenbahnlinie Shanghai

—Kantung, begonnen habe. Nach einer Meldung des Verteidigungskommissars Ho hat die Schlacht mit einem Angriff der auf 10 000 Mann geschätzten Kiangsu-Truppen angefangen, die, nachdem sie Verstärkungen erhalten haben, in der Richtung Kantung weiter vorgedrungen sind.

Die Franzosen und die Japaner haben in Shanghai Truppen gelandet, um ihre Staatsangehörigen zu beschützen. Die Landung englischer und amerikanischer Matrosen steht ebenfalls unmittelbar bevor.

Außer den Nachrichten aus Shanghai liegen Meldungen vor, daß der Bürgerkrieg auch in Mulden ausgebrochen ist. Zwei Armeen bewegen sich auf die „Große Mauer“ zu, die die Mandchurei vom eigentlichen China trennt.

Handelsnachrichten.

Der Dollar 4 200 000 000 000

(unverändert)

Goldmark = 1 Billion.

	4. 9.	3. 9.	4. 9.	3. 9.
	(In Millionen Mark.)		8.	8.
100 holländische Gulden	161,59	162,41	162,87	
100 belgische Franken	20,95	21,05	21,55	
100 norwegische Kronen	57,66	57,94	57,99	
100 dänische Kronen	69,43	69,77	69,17	
100 schwedische Kronen	111,22	111,78	111,93	
100 Dänziger Gulden	74,81	75,19	75,54	
100 italienische Lira	18,45	18,55	18,69	
1 englische Pfund	18,73	18,82	18,90	
1 Dollar	4,19	4,21	4,21	
1 argentinischer Peso	1,44	1,45	1,45	
100 französische Franken	22,25	22,37	22,81	
100 schweizerische Franken	78,95	79,35	79,30	
100 spanische Peseten	55,11	55,39	55,64	
100 tschechische Kronen	12,57	12,63	12,63	
100000 österreichische Kronen	5,91	5,93	5,93	

Mittagsbörse (Amtlich.) Getreide und Delsaaten per 1000 Kilo, sonst per 100 Kilo in Goldmark ab Station: Weizen März. 210-215, Mitteldeutscher —. — Roggen März. 174-179, Westpr. 180. Pomm. —, Sommergerste 209-235, Futtergerste 188-197, Hafer März. 163-172

Weizenmehl 30,25-32,50. Roggenmehl 24,75-27,75, Weizenkleie 13. Roggenkleie 12. Raps 325-340. Leinfaat 415-425. Viktoria-Erbsen 31-35, K. Speiserbsen 21-25, Futtererbsen 17-18, Pelusaten 15-16, Ackerbohnen 16-17, Wicken 15-18, Lupinen blaue 11,50-12, gelbe 18-20. Serabella 12-13, Rapsstuden 14-14,20. Leinflanen 23-24. Trockenschnitzel 12,40-12,50, Zuckerschnitzel 20-22, Kartoffelflocken 19,50-20, Lormelasse Mischung 30-70 8,50.

Stettiner Getreidenotierung vom 4. September. Roggen inl. 178, Weizen inl. 216, Hafer 168, Gerste inl. 205-220, feine über Rotz; Futtergerste 190. Tendenz fest.

Berliner Butternotierung.

Amtliche Preisfeststellung der Berliner Butternotierungskommission, mitgeteilt vom Verkaufverband Norddeutscher Molkereien, Berlin C. 25. Die Preise gelten im Verkehr zwischen Erzeuger und Großhandel. Fracht und Gebinde gehen zu Lasten des Käufers.

Berlin, 4. September 1924. 1. Qualität 1,75, 2. Qualität 1,50, abfallend 1,20 Goldmark.

Tendenz: ruhig.

Bären-Stiefel



für den Wintersport, zum Auto, zum Wandern, fürs Motorrad, für die Berge, wetterfeste, zum Reiten, Winterstiefel, für die Jagd, Haferlschuhe, für das Land, erstklassig!

Hans Bähr, Spezialhaus Berlin, Spittel-Niederlage: Neumann-Stolz, Paradiesstr. 8.

Steinkohlen
Russ la.
Briketts
offertiert zu ermäßigten Preisen
Paul Albrecht
Bahnhofstraße 15.

Korb-möbel
Liege-stühle etc.



in nur besser und geschmackvoller Ausführung in Weide und Rohr für Sanatorien, Krankenanstalten, Wintergärten usw.
beziehen Sie am vorteilhaftesten, da kein Zwischenhandel bei
Oberfränkischen Korbmöbel-Versandhaus
Kronach (Oberfranken).

Amtliche Bekanntmachungen.

Brennstoffe für Minderbemittelte.

An Einwohner der Stadt Stolp, welche nach Lage ihrer Erwerbsfähigkeit als — Minderbemittelte — gelten, sollen nach Prüfung der Bedürftigkeit, Brennstoffe, (Holz, Bricketts) teils kostenlos, teils zum ermäßigten Preise abgegeben werden.

Minderbemittelte mit einem Einkommen bis zu 300,— M. jährlich, wollen schriftliche Anträge unter genauer Schilderung der Verhältnisse im Büro Rathaus Zimmer 15 selbst einreichen.

Anträge von Sozial-, Kleinrentnern, sowie verheirateten Erwerbslosen, müssen bei ihren Fürsorgestellen gestellt werden.

Stolp, den 4. September 1924.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Zur Verbindung der Ofenarbeiten mit teilweiser Materiallieferung für den Neubau des städtischen Wohnhauses an der Stifftstraße ist Termin auf Dienstag, den 9. September d. Js., vormittags 10 Uhr im Stadtbauamt, Zimmer 41 des Rathauses anberaumt, wo auch die Verbindungunterlagen ausliegen bzw. gegen Erstattung der Schreibkosten entnommen werden können.

Angebote sind post- und bestellgeldfrei, verschlossen und gehörig bezeichnet spätestens zum Termin einzureichen. Später eingehende Angebote werden nicht berücksichtigt.

Zuschlagsfrist 21 Tage.
Stolp, den 3. September 1924.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Betr. Elternbeiratswahl.

Unsere Bekanntmachung vom 28. August 1924 wird dahin geändert, daß die 2. Elternversammlung nicht am 6. September 1924, sondern am Montag, den 8. September d. Js. und die Wahl des Elternbeirats am 28. September 1924 nicht vormittags von 8—1 Uhr, sondern nachmittags von 12—5 Uhr stattfindet.

Stolp, den 3. September 1924.
Der Wahlvorstand.

Teer und Benzol

werden laufend bei unserer Gasanstalt abgegeben.
Stolp, den 4. September 1924
Städtische Werke Aktiengesellschaft.

Freiwillige Versteigerung.

Wegen Aufgabe des Geschäfts für Rechnung, den es angeht, werde ich übermorgen Sonnabend den 6. September vorm. 10 Uhr Sandberg 1

einen großen Posten Zigarren
Zigaretten
Tabak

meistbietend gegen sofortige Barzahlung versteigern.

Willi Reikmann

vereid. Versteigerer und Sachverständiger, Sandberg 1.



Zu beziehen durch die Drogenhandlungen und die Friseure.

Sorgt für die Erhaltung der städtischen Volkstüche

durch Geldspenden bei den Banken und Kassen und durch Liebesgaben, die in der Volkstüche wochentags von 9 Uhr vormittags bis 5 Uhr nachmittags entgegen genommen werden.

Die städt. Volkstüche
Reitbahn, Fernruf 1009.

Alfred Grau, Stolp i. Pom.

Fernruf 826 Lederlager — Techn. Geschäft Holstentorstraße 24

Größtes Lager am Platze in
besten Kernleder-Treibriemen

Haarriemen : Baumwollriemen : Hanfriemen

Riemenverbinder aller Art — Holzriemenscheiben — Treibriemenwachs

Maschinen- und Zylinder-Oele
Kornist. Fett — Wagenfett — Lederfett
Asbest- und Dichtungsplatten — Packungen — Putzwolle
Bekleidungsleder Pumpen-Manschetten Möbelleider

KOHLEN
Brikett
ARNO SCHULZ
STOLP GRÜNER WEG 3-4 TEL 1066



Haupt- oder Nebenberuf Mt. 20.—

verdienen Sie täglich als das Mindeste.
Damen und Herren, welche an Privatkunden, aller Art Geschäfte, Gewerbebetriebe, Fabriken, Behörden etc. einen absolut konkurrenzlosen Artikel verkaufen wollen, schaffen sich eine äußerst lohnende Verdienstmöglichkeit. Der Artikel wird überall notwendig gebraucht und immer wieder nachgekauft. Leicht verkäuflich. Kein Luxus. Kein Kapital nötig. Gegen Einsendung von Mt 3.— Kautions im Vrie. (keine Briefmarken) oder auf Postscheckkonto Berlin Hof 138 780 sende ich Ihnen ein Originalmuster und Reklamematerial. Sie haben kein Risiko. Zahle bei Nichtzufolge und Rücksendung des Musters unter Garantie Geld zurück.

C. Sternberg-Berlin W. 35.
Potsdamer Str. 106a.

Maschinen-
Zylinder-
Motoren-
Zentrifugen-
Auto-
Leder-

Maschinen-
Wagen-
Leder-
Huf-

Oele
Fette
Ia. Treibriemen

2-teilige Holzriemenscheiben
J. de Veer, Stolp, Langestr. 13.
Fernspr. 792. Gegr. 1862.

Jg. Kriegsbesch. 26 J., ev. f. gutmütig, hob. Eink. sucht, um sich selbst. zu machen, die Bekantsch. einer Dame zw. 6. Heirat! J. Witwe angenehm. Offerten unter S. 45 a. d. Btg. erbeten.

Freibaut.
Sonnabend, vorm. 7 Uhr
Verkauf von gekochtem
Rindfleisch.
Die Schlachthofdirektion.

Gute weiße
Erdkartoffeln
empfiehlt
A. Alsleben,
Fabrikstraße 16.

Erfahrenen und energischen
Hilfsbeamten
zur Kartoffelernte
gesucht.
Angebote unter W. 9 an
die Expedition.

Futtermehl
Weizenkleie
Roggenkleie
empfiehlt

G. Taube,
Schmiedestraße 3.

S. W. Feiges
Buchdruckerei
Stolp i. Pom.

Drucksachen

in ein- und mehrfarbiger
Ausführung für Handel-
und Gewerbetreibende so-
wie Behörden, Private u.
Vereine

Stadttheater

Dir. H. Schneider
Telefon 419.
Heute und Sonntag
Einzige Aufführungen
Anfang 7 1/2 Uhr

Totentanz

Drama in 4 Akten von
A. Strindberg.
Kasse: täglich 11—1 und
ob 6 Uhr.
In Vorbereitung:
Des Königs Nachbarin, Ope-
rette v. Jessel.

Unternehmer

mit 40 Kartoffelsammlern
sucht
Steisenand, Biatrow
b. Dammern.

Kirchliche Anzeigen.

St. Marien.
12. Sonntag nach Trinitatis
Vorm. 8 1/2. Prüfungspredigt
cand. Kühl.
Vorm. 10 Uhr Predigt
Pastor Böttke.
Danach Beichte u. Feier des
hl. Abendmahls. Derselbe.
Kollekte für das Krankenhaus
Bethanien.
1—2 Uhr Spargelbannahme
in der Mittelschule.
Nachm. 2 Uhr Kindergottes-
dienst in der Kirche.
Pastor Büttow.
2 Uhr desgl. im Evangelisati-
onsaal. Pastor Nobiling.
Begräbniswoche:
Superintendent Witte.
Trauungen:
Pastor Böttke.

Taufen und Kommunionen:
Pastor Spittel.

Evangelisationsaal
(Arnoldstraße).
Sonntag, den 7. 9. 1924
abds. 8 1/4 Uhr Versammlg
Ev. kirchl. Blaukreuz-
verein:
Donnerstag, den 11. Septbr.
1924 abds. 8 1/4 Uhr Ver-
sammlung in dem Saal der
Schloßkirche.

Schloßkirche.
10 Uhr vorm. Gottesdienst
und Abendmahl.
Kollekte für die neue Glocke.
Pastor Rathke.

St. Petri.
12. Sonntag nach Trinitatis.
Vorm. 10 Uhr Predigt.
Pastor Lamberg.

Nachm. 7 Uhr Gottesdienst
in Granzin.
Superintendent Plathe.
Kollekte f. d. Diakonissenhaus
„Bethanien“ in Stettin Neu-
Torney.

Beerdigungen:
Pastor Lamberg.

Trauungen:
Superintendent Plathe.
Friedenskapelle.
Gew. gläub. get. Christen.
Töpferstadt — Ecke Börne-
Vorm. 9 1/2 Uhr Bibelstunde.
Vorm. 11 Uhr Sonntagsschule.

Nachm. 4 Uhr Gottesdienst.
Donnerstag Abends 8 Uhr
Gebetsstunde
In Podewilshausen Vor-
u. Nachm. Versammlung